



EUREGIO LITERATURPREIS · HANDREICHUNGEN FÜR LEHRKRÄFTE

Annett Gröschner – Schwebende Lasten

C. H. Beck, gebundene Ausgabe

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

eine Zusammenfassung von **Annett Gröschners „Schwebende Lasten“** (C. H. Beck, geb. Ausgabe) zu geben, erübrigt sich. Denn man dürfte es kaum besser können, als die Autorin es im Vorspann ihres Romans tut (S. 7). Es liegt deshalb nahe, **diese erste Seite mit den Projektteilnehmer/innen gemeinsam zu lesen** und dabei sicherheitshalber zunächst die Politstationen zu konkretisieren, die die ersten vier Zeilen nennen:

- *zwei Revolutionen*: die Novemberrevolution 1918 (Ende des Kaiserreichs), die Friedliche Revolution 1989/90 (Ende der DDR)
- *zwei Diktaturen*: Hitler-Deutschland (1933-1945), die DDR (1949-1989/90)
- *einen Aufstand*: 17. Juni 1953 in der DDR (bis 1990 in der Bundesrepublik „Tag der Deutschen Einheit“)
- *zwei Demokratien*: die Weimarer Republik (1918-1933), die Bundesrepublik Deutschland (seit 1949; für Hanna seit 1990)
- *den Kaiser*: Wilhelm II (Herrschaftszeit 1888-1918)
- *andere Führer* (z.B. Reichspräsidenten Ebert und Hindenburg, Hitler, DDR-Präsidenten Pieck und Grotewohl sowie Staatsratsvorsitzender Walter Ulbricht und sein Nachfolger Erich Honecker).

Da der Roman zu diesem Zeitpunkt noch nicht gelesen ist, wird man die Lebensdaten der Hanna Krause nur vermuten können. (Immerhin wird bereits

wenige Seiten später (S. 17) erwähnt, dass Hanna Neujahr 1914 drei Monate alt ist, ihr Geburtsjahr ist demnach 1913, auf S. 54 wird genauer der 3. September 1938 als ihr 25. Geburtstag genannt. Sie stirbt – vgl. Schlusskapitel S. 274ff – mit „über achtzig“ Anfang Juni, also wohl 1994. **Die Frage nach den Lebensdaten erlaubt dementsprechend auch eine Information über den jeweiligen Lektürestand.)**

Der Haupthandlungsort Magdeburg (man kann hier durchaus gemeinsam die geographische Lage in Mitteldeutschland bestimmen) mit dem historischen Armenviertel „Knattergebirge“ (Webinformationen z.B.: <https://www.magdeburger-chronist.de/md-chronik/knattergebirge.html>) und Hannas Haupttätigkeiten und -rollen werden sofort genannt: als schwer belastete Ehefrau und vielfache Mutter, der mehrere Kinder starben, als Blumenladenbesitzerin und als Kranführerin in einem Schwermaschinenwerk (was Letzteres sicher manche überraschen dürfte; man sollte hier auf die Berufstätigenrolle der Frauen in SBZ und DDR, insbesondere in den Jahren nach dem Krieg, hinweisen).

Bereits diese erste Buchseite verdeutlicht, dass hier ein schweres Frauenschicksal zum Thema gemacht wird. Was aber auffällt, ist der **sachlich-referierende, fast lakonische Erzählstil**, der lediglich einmal Hannas Gefühlslage wiedergibt („was ihr naheging bis zum Lebensende“). Am Ende schleicht sich freilich ein sarkastischer Tonfall ein:

(...) und die rechtzeitig starb, bevor sie die Welt nicht mehr verstand.

Es wird also darauf ankommen, lesend die konkreten Erlebnisse, die sich mit allem verbinden, zu verfolgen und auch festzustellen, in welcher Tonlage dies von der Autorin vermittelt wird.

Schlägt man eine Seite weiter, dann mag bei solcher Vorinformation verwundern, **dass das folgende erste Kapitel den Namen einer Blume trägt** (Blaustern) und dass diese zunächst mit einer kursiv gesetzten Beschreibung weiter charakterisiert wird.

Entsprechend dem Vorspann lässt sich rasch die Verbindung zur Blumenbinderin Hanna herstellen. Der dritte Satz, beginnend mit „Bei uns“ deutet sogar eine persönliche Note an; man darf hier schon vermuten, dass es sich um eine handschriftliche Notiz Hannas handeln könnte (Kursivsatz).

Um an dieser Stelle die weitere selbständige Beschäftigung mit dem Buch anzuregen, sollte man **mehrere Kapitelanfänge anblättern, um festzustellen, dass diese offenbar im gesamten Roman mit solchen Beschreibungen beginnen.** Man kann dann darauf hinweisen, dass es im Buch eine Stelle gibt, die erklären kann, welche Auswahl an Blumen hier getroffen wurde – zum späteren Zeitpunkt lässt sich als Lektürestandskontrolle **Bezug auf Kapitel 4 und den Bosschaertstrauß nehmen.** Es bietet sich auch an, die Abbildung des Straußes z.B. in Wikipedia oder auf der Website des Mauritshuis anzuschauen, des Museums, das Hanna spät in ihrem Leben (Kap. 23, S. 258ff, bes. 264ff) aufsuchen wird.

(- https://de.wikipedia.org/wiki/Blumenvase_in_einer_Fensterische
- <https://www.mauritshuis.nl/ontdek-collectie/kunstwerken/679-vaas-met-bloemen-in-een-venster>)

Bei genauer Betrachtung erkennt man, dass den Blumen eine Libelle, eine Fliege, eine Raupe und ein Schneckenhaus beigelegt sind, nach denen wiederum vier Kapitel benannt wurden (S. 76, 88, 197, 267). Hanna hat also wohl die Postkarte des Mannes, der ursprünglich einen Strauß wie auf dem Gemälde wollte, genau angesehen, oder, was aber weniger wahrscheinlich ist, die Notizen erst spät, nach Betrachten des Originals im Museum angefertigt.

Eines bleibt auf jeden Fall festzuhalten: Die Blumen, und insbesondere die des Bildes, begleiten sie bis nahe am Lebensende, und die Anfertigung des Straußes selbst (sie wird ihr erst spät gelingen, wenn die jahreszeitliche Bedingtheit der Blüten durch den modernen Blumenhandel aufgehoben wird, vgl. S. 272) ist eine Art Lebenswerk, die positive Seite ihres Lebens gewissermaßen.

Als Zwischenstationen während des gesetzten Lektürezeitraums lassen sich folgende Aspekte thematisieren:

Hannas Verhältnis zu den Blumen

Blumen sind Hannas wahre Lieblinge, die sie pflegt und hegt und zu besonderen Gestecken bindet („Sie haben einen exzellenten Ruf“, sagte der Mann“, S. 56).

Die Fürsorge für sie durchzieht das gesamte Buch bis zum letzten Kapitel. Man mag sich bei der Besprechung auf einige Textaussagen konzentrieren:

- Hanna hat manchmal „das Gefühl, dass Blumen ihre eigentlichen Kinder waren (...). Und sie taten ihr nicht weh“ (S. 32f).
- Insofern sind sie ihr fast lieber als die Menschen; so findet sie, „dass Blumen ihr menschlicher vorkamen als ihre eigene Gattung“ (S. 126).
- Sie spricht mit ihnen (z.B. S. 95), und das auch später noch, als sie bereits längst nicht mehr Blumenladenbesitzerin ist: Bei ihren morgendlichen Verrichtungen vor der Arbeit auf dem Kran redet sie sie an „in einem vertrauten liebevollen Ton, den sie bei ihren Töchtern nicht immer durchhält“ (S. 188).
- Sie kommt gar auf die Idee, Menschen mit Blumen oder Pflanzen zu vergleichen. Etwa ihre Töchter oder ihren Mann Karl (S. 193):

Männer unterschied Hanna nach Unkraut- und Nutzpflanzen. Karl war Rauke, also beides, je nachdem, wo es stand.

- Die erste blühende Magnolie nach dem Horror des Krieges – ein Wiedererwachen des Lebens – rührt sie zu Tränen (S. 136; siehe dazu auch weiter unten).
- Zuletzt ersteht sie von ihrem Lohn die Blumen für den Bosschaertstrauß. Nur die Schachblume fehlt. Sie nimmt als Ersatz eine Zwergsonnenblume (S. 272). Diese Sorte pflanzt sie auch auf dem Grundstück, auf dem einst ihr Laden stand (S. 276ff); das wird ihr Vermächtnis bleiben. Passend trägt auch dieses Schlusskapitel den Blumennamen als Titel. Vielleicht, so darf man vermuten, ist Hanna trotz ihrem an Lasten reichen Dasein ja selbst eine Art Zwergsonnenblume gewesen.

Im Kontrast dazu die Erschwernisse ihres Lebens

- Ein früher Verlust der Eltern und eine mitleidlose, teils hasserfüllte Erziehung bei der Familie der Halbschwester (Ohrfeigen, Schläge mit dem Gürtel, S. 31).
- Die schlechte Ehe mit Karl. Sie verflucht die Tanzbodenbekanntschaft mit ihm bei der schweren Geburt des Kindes Johannes (S. 34). Karl erweist sich rasch als Kneipengänger, er verspielt zugeteiltes Geld, sie spielt notgedrungen öfter an seiner Stelle, um verlorenes Geld wieder zurückzugewinnen (S. 41f). Ansonsten trägt sie als Blumenverkäuferin die Hauptlast, so wie sie später auch ihren beinamputierten Mann auf dem Rücken schleppen wird (S. 130), ein Vorgang mit Symbolik, was schon der Vorspann andeutet.
- Zudem hat sie Fehlgeburten (etwa ein zweites Kind nach Johannes, sie arbeitet aber unmittelbar danach wieder weiter, S. 35), sie lässt Abtreibungen wegen zu häufiger Schwangerschaft vornehmen (S. 54, 96), 1943 ist sie zum achten Mal schwanger (S. 98). Sie gebiert Ende Januar 1945 ein wohlgestaltetes Kind, was ihr der Arzt rühmend mitteilt, bevor sie erfährt, dass es sich im Mutterleib mit der Nabelschnur erdrosselt hat (S. 133, s. auch unten).
- Sie wird mit den Kindern bei einem Bombenangriff erst verschüttet, dann verliert sie unmittelbar nach der Rettung den Sohn Johannes in einer Feuerwand (S. 120).

Die Frau ohne Tränen:

Es ist schon erstaunlich, wie (scheinbar) stoisch Hanna alle Schikanen, Prügel und Ausgrenzungen seit der Jugend (selbst in der Familie) und auch sonst alle schweren Schicksalsschläge trägt. Sie ist ein Mensch, der kaum weinen kann.

Schon im ersten Kapitel lesen wir:

- *Sie hatte damals nicht geweint. Sie weinte überhaupt nur ganz selten. (S. 12)*
- *Weinen musste sie nie. Die Tränen blieben auf halbem Wege stecken. (S. 14)*

So brechen Entsetzen und Leid noch nicht einmal exzessiv aus ihr hervor, als sie ihren Sohn in der Feuerwand verliert. Und auch nicht angesichts grausiger Monstrositäten wie der, dass sie die Schwiegermutter nach einem Bombenangriff enthäutet im Garten findet (S. 124), oder wie dem Ärzteswunsch, dass ihr

totgeborenes Kind im Formalinglas konserviert werden soll (S. 133f). Dass all dies sie gleichwohl schwer traumatisiert, steht außer Frage.

Als der Kriegsterror beendet ist, lesen wir jedoch – sehr typisch für sie –, dass sie beim Anblick der ersten blühende Magnolie weint (S. 136).

Eines Tages dann – sehr spät – bricht bei einem Meeraufenthalt alles aus ihr heraus:

Und obwohl sie nicht schwimmen konnte, stand sie bei windigem Wetter in der Brandung, wo niemand sie hören konnte, und schrie in die Wellen. Sie schrie und schrie und schrie, bis sie das Gefühl hatte, alle Schlacke sei aus ihrem Körper entfernt. (S. 203)

Die Kranführerin

Anfang der 1950er Jahre entschließt sich Hanna, Kranführerin zu werden. Warum?

Da würde sie Abstand haben. Abstand war gut, wenn man wie sie im Alltag keinen Raum für sich allein hatte. (S. 166)

Sie war die einzige Frau, sie verteidigte bei der Prüfung ihr Geschlecht (...). (S. 167)

Sie besteht, trotz der Schikanen des Ausbilders, denn die Arbeiter halten zu ihr (S. 168ff).

Der Kran wird neben den Blumen ihr zweites Objekt der Zuneigung:

Bald nannte sie ihren Kran Mimi, wegen der behändigen Laufkatze. Sie redete mit Mimi, wie sie mit den Blumen geredet hatte. Und nicht selten dachte sie, dass sie mehr mit ihrem Arbeitsgerät redete als mit Karl. (S. 176)

Ihr Durchhaltewillen selbst in Extremsituationen ist ungewöhnlich („Feuerprobe“ S. 176); ihrer Perspektive aus der Höhe sind plastische Schilderungen der Arbeitswelt gewidmet (etwa S. 177f).

Hanna und die Politik

Hanna ist keine politisch orientierte Person. Im Prinzip bleibt sie schweigsam und vorsichtig:

Die Zeiten gefielen Hanna nicht, aber sie hatte sich vorgenommen stillzuhalten, zu viel stand für sie auf dem Spiel. (S. 27)

Ihr Handeln geschieht meist eher instinktiv und aus Mitgefühl heraus (etwa im Falle des vermutlich verfolgten Mädchens, das Karl bei ihnen unterbringt, S. 68ff). So ist sie auch keine bewusste Widerständlerin in der NS-Zeit. Sie versucht lediglich anständig zu bleiben, auch wenn sie angesichts der extremen Bombardierungen an diesem Entschluss zweifelt:

Es hatte keinen Sinn mehr, dachte Hanna, anständig geblieben zu sein. (...) Die Bomben machten keinen Unterschied. (S. 132)

Aber sie wagt einmal riskanten Widerspruch, als sie einer NS-Fürsorgerin Bescheid stößt:

„Schutz der Kinder, dass ich nicht lache, dass wir in den Kellern krepieren, haben wir doch solchen wie Ihnen zu verdanken.“ (S. 110f)

Dass sie diesen Ausbruch ohne Konsequenzen übersteht, ist wahrscheinlich nur dem Anblick ihrer „so blond und süß“ wirkenden Kinder und der fünften bestehenden Schwangerschaft zu verdanken (S. 110f).

Ein ähnliches Risiko geht sie ein, als sie mehrfach Brote auf einer Fensterbank für die ukrainischen Zwangsarbeiterinnen ablegt (S. 99f).

Auch unter dem DDR-Regime weigert sie sich „standhaft, in die Partei einzutreten“ (S. 195).

Zuvor hat sie in den Zeiten der Sowjetbesatzung den Vergewaltigungsversuch an ihrer Tochter miterleben müssen. Auch darüber nimmt sie später kein Blatt vor den Mund – ungeachtet der Folgen:

Befreiung, ja, sagte Hanna Jahre später bei einer Versammlung, aber eine mit Schrecken, was ihr einen Eintrag in der Kaderakte und den Verlust der Mitgliedschaft im Frauenausschuss einbrachte. (S. 138)

Und als ihre Elisabeth einen kasernierten Volkspolizisten als möglichen Bräutigam nach Hause bringt, ignoriert sie diesen. Ihrer Tochter erklärt sie später:

„Uniformierte kommen mir nicht ins Haus.“ (S. 212)

Der Titel:

Einen Gesprächsansatz für das Buch bietet natürlich auch der Titel. Allerdings erst bei fortgeschrittener Lektüre. Etwa dann, wenn Hannas Tätigkeit als Kranführerin

beschrieben wird. Denn der Begriff stammt aus dieser Berufssphäre und bezeichnet die Lasten, die an einem Kran hängen. Freilich geht es hier um mehr. Hannas gesamtes Leben ist von Lasten geprägt, die wie ein stetes Damoklesschwert über ihr hängen und oft genug sie zu erschlagen scheinen. Es ist ihrem unverwüstlichen Durchhaltewillen und -vermögen zu verdanken, dass sie dennoch so vieles übersteht.

Der Stil des Buches

Dass die Autorin in einem lakonischen Stil schreibt, wurde schon im Vorspann erkennbar. Er macht den Roman leicht lesbar und vermeidet zugleich jegliche Larmoyanz. Eine SWR-Reportage erklärt dazu:

Gröschner erzählt, sie habe mal ein Buch über Kriegserfahrungen von Frauen in Berlin gemacht, da habe sie viel über das Erzählen aus weiblicher Sicht gelernt: „Die haben einfach die ganzen schrecklichen Sachen so erzählt, dass man irgendwie lachen musste und im nächsten Moment blieb einem das Lachen aber im Hals stecken. Ich fand diese Art der Erzähltechnik sehr überzeugend.“

So ist vermutlich auch die Lakonie in „Schwebende Lasten“ gekommen.

(<https://www.swr.de/kultur/literatur/buchpremiere-annett-groeschner-schwebende-lasten-100.html>)

Man kann jedoch – wie auch schon im Schlusssatz des Vorspanns (s.o.) – gelegentlich auch eine leichte Tendenz zum Sarkasmus feststellen. Ein Satz wie der nachfolgende entbehrt nebenbei nicht einer gewissen Aktualität:

Hanna hatte es eilig, wie es in Berlin alle immer eilig hatten, außer denen, die von der Stadt bezahlt wurden, um sie am Laufen zu halten. (S. 10)

Zu guter Letzt noch zwei Nachträge

Zum einen: Leider gelang es mir, von wenigen Ausnahmen (Hornveilchen, Schneckenhaus, Zwergsonnenblume) abgesehen, nicht, besonders konkrete Bezüge zwischen den jeweiligen Blumen(eigenschaften) und dem folgenden Kapitelinhalt herzustellen. Möglicherweise wird aber im Laufe der Besprechung noch die eine oder andere Entdeckung gemacht werden.

Zum andern: Dieses Buch ist klar aus einer feministischen Perspektive geschrieben. Aber es ist in dieser Haltung weder simplifizierend noch militant. Dafür sind allein schon die weiblichen Personen charakterlich zu unterschiedlich dargestellt – gemessen an Hanna zählen viele keineswegs zu den “Guten“. Auch diese Unvoreingenommenheit macht die „Schwebenden Lasten“ für mich zu einem sehr lesenswerten Buch.

Dr. Dirk Walter (*1949), von 1975-2012 Gymnasiallehrer für Deutsch und Geografie sowie Landesfachberater und Landesfachvorsitzender Deutsch im Saarland, war nach seiner Pensionierung von 2012-2019 Chefredakteur der Literaturzeitschrift *Die Neueste Melusine*. 2017 erschien die von ihm herausgegebene Anthologie *St. Ingbert: Literatur einer Stadt. Streiflichter von Karl August Woll bis Martin Bettinger*.